

Marburger Zeitung.

Nr. 148.

Mittwoch, 9. Dezember 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Nachdem in den letzten Tagen die Blätter mancherlei Neuigkeiten zur konfessionellen Frage gebracht, kommen jetzt die Halbamtlichen mit der Erklärung, keine der beiden widersprechenden Meldungen sei wahr; denn weder gedenke die Regierung dem Reichsrathe einen Gesetzentwurf zur Einführung der ausnahmslosen bürgerlichen Ehe vorzulegen, noch denke die Regierung daran, „die konfessionelle Bewegung einzudämmen.“ Die Wahrheit liege — in der Mitte; das Ministerium erwarte in dieser Frage die Ausrage des Reichsrathes, um sich denselben anzuschließen. Inzwischen ist der neue Botschafter in Rom, Graf Trauttmansdorff, vom Papste empfangen worden — eine Meldung, welche der römische Berichterstatter der Kölnischen Zeitung mit dem Zulage begleitet, daß die Einflüsse in der Umgebung des Heiligen Vaters noch immer an der Hoffnung festhalten, eine in ihrem Sinne günstige Wendung könne ihnen in Oesterreich das Konkordat noch retten.

Der Verein der deutschen Mittelpartei hat sich in München konstituiert, gerade unter dem Eindruck der allgemeinen Enttäuschung, welche das rohe Spiel des preussischen Justizministers mit dem Verfassungskonflikt in ganz Süddeutschland hervorrufen mußte. Dieser Eindruck ist selbst durch die darauffolgende, dem preussischen Abgeordnetenhaus zur Ehre gereichende Abstimmung nicht abgeschwächt worden; die Nationalliberalen gerathen in Verzweiflung und beklagen die Kurzsichtigkeit der gegenwärtigen preussischen Regierung, welche ärger als der schlimmste Feind der Einigung Deutschlands entgegenstrebe. Diesem Eindruck ist es zuzuschreiben, daß bei Entwicklung des Programms der Mittelpartei besonders betont werden konnte, daß von einem Eintritt Süddeutschlands in den norddeutschen Bund, wie er gegenwärtig sei, keine Rede sein könne.

Das preussische Kriegsministerium bringt einen Kabinettsbefehl des Königs zur Kenntniß der Armee, wonach Winterübungen der Reservemannschaften alljährlich stattzufinden und im Jänner und Februar künftigen Jahres zu beginnen haben. In militärischen Kreisen wird behauptet, daß unter diesem Vorwande eine allarmirende Mobilisirung der Reserve und der Landwehr bis zum nächsten Frühjahr vermieden werden soll.

Die französische Demokratie tritt nun schärfer und bestimmter auf, seit die Regierung ihre Stütze mehr in den Gerichten sucht, als in der Verwaltung, deren Spannkraft erlahmt ist und deren Betriebe sich abgenützt. Die französische Demokratie will sich neben den alten Größen durch neue Kräfte gestärkt sehen, um der Opposition den Schwung und das Feuer, die ihr abgehen, zu verleihen. Alte Streiter, die, seither in Enthaltung gehüllt, ferne geblieben waren, erscheinen wieder auf dem Kampfbahne. Jedermann tritt in die Schlachtreihe wieder ein und trotz der neuen Gluth, die alle Herzen entzündet und alle Geister erfasst, läßt sich Niemand zur Gewaltthatigkeit, zur Unbesonnenheit oder zu einer leeren Demonstration fortziehen. An der Wahlurne werden sich Alle finden. Man rollt keine Patronen, sondern man rollt Stimmzettel zusammen: das Recht will der Gewalt Herr werden. Und darum hebt heute diese Gewalt, die nur an sich selber glaubt; darum entfaltet die Regierung, welche die Bewegung, ohne sie verstehen zu können, verfolgt, gelegentlich eine unnütze und nahezu lächerliche Waffenmacht. Sie glaubt gegen die Menschen anzukämpfen und stößt überall nur auf Ideen.

Die provisorische Regierung in Spanien tritt nun deutlich mit der Farbe hervor. Sie geht eben denselben Weg, den bis jetzt alle provisorischen Regierungen noch gewandelt; sie fängt an, Ordnung zu schaffen in demselben Sinne, wie die Regierung sie geschaffen, auf deren Trümmern sie sich erhoben, und darum behauptet sie in einem Rundschreiben an die Statthalter der Provinzen, „es sei zu ihrer Kenntniß gelangt, daß in bedeutenden Städten die Anhänger der Reaktion, nach ihrem alten Systeme, die revolutionären Tendenzen auf die Spitze zu treiben, um die liberalen Ideen in schlechten Ruf zu bringen, die minder aufgeklärten Massen irreführen.“ In diesem Rundschreiben finden wir vielleicht den Schlüssel zu dem großen Räthsel, warum die Corteswahlen immer noch hinausgeschoben werden. Die provisorische Regierung wird wohl mehr und mehr von der Furcht geplagt, daß ihr eine Verbindung der Republikaner mit den „Gemäßigten“ über den Kopf wachsen kann und sie sucht deshalb ihre eigenen Kräfte inzwischen zu stärken. Allein sie scheint zu vergessen, daß sie in diesem ihrem Bemühen eine Zeit verliert, die, nach den seitherigen Ergebnissen zu schließen, von ihren Gegnern besser benützt wird, als von ihr selbst und daß sie mit

Ein Polterabend.

Von J. Lemme.

(6. Fortsetzung.)

„Halte das Pferd, bis ich fertig bin,“ sagte er zu dem Knechte.

Der Knecht hielt das Pferd. Der Inspektor durchsuchte die Taschen des Reiters und plünderte ihn.

„Laß das Pferd laufen,“ sagte er zu dem Knechte, als er fertig war.

Der Knecht ließ das Pferd laufen.

„Hilf aufpassen,“ sagte der Inspektor dann zu dem Knechte.

Sie nahmen Beide den Körper des Reiters auf, der todt war, und trugen ihn zu einem Graben, der zwanzig Schritte seitab durch eine Wiese floß, und warfen ihn in denselben.

„Gut hast Du Dein Geld,“ sagte darauf der Inspektor zu dem Knechte. Er zählte ihm dreihundert Thaler in Gold, hundert Stück Friedrichsd'or, in die Hand.

„Wie viel haben Sie, Herr?“ fragte ihn der Knecht.

„Siehst Du etwas an? — Geh' nach Hause, aber auf dem geradesten Wege, nicht durch das Dorf zurück. Laß Dich von keinem Menschen sehen. Siehst Du einer, so wußt Du geköpft.“

„Und Sie mit, Herr,“ sagte der Knecht.

„Bah!“ lachte der Inspektor.

Sie trennten sich. Der Inspektor kehrte auf die Landstraße zurück. Der Knecht nahm den geradesten Weg nach Hause, durch Wiese, Acker, Gehölz. An der Hecke der Wiese, in der sie den Leichnam in den Graben geworfen hatten, blieb er stehen, sah sich um, sah aber nichts mehr, auch den Inspektor nicht. Aber er glaubte wieder, unter den Bäumen ein leises Flüstern zu vernehmen. Dahin zurückzukehren, hatte er nicht den Muth.

„Der Inspektor,“ sagte er im Verhöre, „konnte sein Pistol wieder geladen, oder noch ein zweites bei sich haben. Es konnte dann um mich

geschehen sein. Er ist ein Mensch, der zu Allem im Stande ist. Und wer wußte, wer bei ihm war?“

Er kam zu Hause an. Es war gegen vier Uhr Morgens, im Oktober noch dunkle Nacht.

„Sind der Herr und der Inspektor schon zu Hause?“ fragte er die anderen Knechte.

„Schon vor Mitternacht,“ wurde ihm geantwortet.

Er verwunderte sich im Stillen, aber er fragte nicht weiter. Der Inspektor sprach nie wieder mit ihm über die Sache.

Das war die Aussage des Knechtes. Gegen sich hatte er ein Geständniß abgelegt, das gegen ihn voll Beweise war: gegen den Inspektor hatte er nur Bezichtigungen vorgebracht, die anderweit bewiesen werden mußten. Sie konnten freilich auch durch ein Geständniß des Inspektors bewiesen werden.

Der Inspektor wurde verhaftet. Seine Sachen wurden durchsucht. Es geschah Alles mit der größten Sorgfalt und Vorsicht, aber es wurde nichts bei ihm gefunden. Es war kein Geständniß von ihm zu erhalten. Andere Beweismittel fehlten eben so vollständig. Es war ihm nicht einmal eine Unwahrheit, ein Widerspruch nachzuweisen. Er gerieth in keine Unruhe, in keine Verlegenheit, in keine Verwirrung und erklärte die Angaben des Knechtes einfach für Lügen, die ihm unbegreiflich seien. Er wurde mit dem Knechte konfrontirt, blieb aber kalt, ruhig, selbst würdevoll. So war kein Beweis gegen ihn da. Er führte sogar einen Gegenbeweis, daß er der Mitschuldige des Knechtes nicht sein könne. Er hatte schon um elf Uhr in der Nacht mit seinem Herrn, dem Baron, den Fahrmarkt verlassen. Sie waren zusammen gefahren, in dem Wagen des Barons, und waren kurz vor Mitternacht zu Hause angekommen. Der Kutscher, der sie gefahren hatte, bestätigte es; die Wirthschaftsleute im Dorfe hatten das Abfahren gesehen, die Leute im Schlosse bekundeten die Ankunft.

Ob der Knecht wirklich gelogen und einen Unschuldigen falsch bezichtigt hatte, dazu fehlte für seine Angaben der juristische Beweis; der moralischen Ueberzeugung von ihrer Wahrheit konnte der Inquirent sich nicht erwehren. Der Kutscher, die Wirthschaftsleute, die Knechte auf dem

jedem Tage, den sie in dem ungeordneten Provisorium verstreichen läßt, den Verdacht vermehrt, es sei ihr mehr um die Fortdauer ihres eigenen Regiments, als um die bleibende Befestigung des Grundgesetzes der Volksherrslichkeit zu thun.

Die großartige Kundgebung der Republikaner bildet in Madrid noch immer das Tagesgespräch. Es herrscht nur eine Stimme über die hohe Würde und den Charakter derselben und müssen auch die Blätter der Gegner — ob gerne oder nicht, ist nicht leicht herauszukriegen — gestehen, daß diese Kundgebung von außerordentlich politischer Bedeutung gewesen. Die republikanische Partei hat durch den lärmlosen Ernst, durch die tiefe politische Andacht gewiß neue Anhänger erobert und der Furchtsamen, die sich unter einem Republikaner einen leidhaften politischen Thunichtgut zu denken gewohnt waren, viele von ihrer komischen Furcht geheilt. Das ist es auch, was die Männer der Gegenpartei am meisten zu verblüffen scheint; sie hätten sich mehr Komödie erwartet, mehr Spektakel, mehr nichtsagenden äußerlichen Lärm — und was sie voranden, war eine großartige politische Gemeinschaft von ernstern, überzeugungsfesten, denkenden Männern, die ihrer Führer würdig sind.

Ein Staat ohne geheime Auslagen.

II.

Marburg, 8. Dezember.

Gleichwie die Befoldung der Presse aus Staatsmitteln eine ganz unbekannte Größe ist in der schweizerischen Eidgenossenschaft, so finden auch die geheimen Auslagen für höhere Staatspolizei keine Stelle im Voranschlage derselben.

Die Eidgenossenschaft ist nur ein Staat von achthundert Gebietsmeilen mit zwei Millionen sechshunderttausend Bewohnern — ist rings umgeben von Mächten, die grundsätzliche Gegner der Republik sind — hat auf allen Seiten, mit Ausnahme der österreichischen, nur Regierungen zu Nachbarn, welche das Land wegen Verwandtschaft der Stämme zerreißen und theilen möchten. Die schweizerischen Republikaner wissen auch ohne höhere Staatspolizei, was die Kronräthe Viktor Emanuels sinnen und beginnen, was Napoleon vorbereitet, was Preußen unternehmen würde, sobald es den Süden Deutschlands verschlungen. Und all diesen Umtrieben und Gelüsten setzt die kleine Schweiz gar nichts entgegen, als ihr gutes Recht, als die Unvergänglichkeit ihrer Grundsätze, die Ehrlichkeit ihres Strebens, — nichts, als den freien Staat, als die Tapferkeit ihrer Männer, als die opferfreudige Vaterlandsliebe des ganzen Volkes.

Die kleine Eidgenossenschaft ist durch ihre politischen Einrichtungen an und für sich eine Großmacht und wird noch gestärkt durch die Parteinahme aller Freiheitsmänner der Nachbarvölker — gestärkt durch die Freundschaft Englands und der Vereinigten Staaten von Amerika. Wie fruchtlos erweisen sich unter solchen Verhältnissen die geheimen Bemühungen der Gegner — wie unnöthig sind da geheime Gegenmittel — wie vergeudet wäre das Geld zu solchem Zwecke!

Die Schweizer rühmen von sich, daß jeder eingeborne Staatsmann fürwahr ein stolzes Wort, aber dem eigentlichen Sinne nach vollkommen berechtigt durch den Vergleich mit anderen Völkern und Staaten. Und weil nun diese Republikaner wirklich Staatsmänner sind, so fällt es keinem auch nur im Traume ein, für geheime, parlamentarisch, staats- und volkswirtschaftlich unverantwortliche Auslagen zu sprechen oder zu stimmen. Es gibt unbedingt im Schweizerlande keinen Staatsbeamten, der es wagte,

mit einem solchen Verlangen vor das Volk oder die Gewählten des Volkes zu treten — es gibt unbedingt keinen Gewählten, der auch nur den geringsten Betrag für „höhere Staatspolizei“ bewilligen würde — ja! der letzte Bauer vom einsamsten Bergdorf würde auf einen bezüglichen Antrag nur mit einem Nicken antworten, das wir hier nicht zu beschreiben vermögen.

Die Politik ist eine Sache der Erfahrung und bricht die vergleichende Staatskunst erbarmungslos den Stab über die Lehre von den geheimen Mitteln. Dort die freie Eidgenossenschaft, die solche Mittel verschmäht — hier Oesterreich, welches dieselben für unentbehrlich zu seinem Bestand achtet. Offene Ziele dort, aber auch offene Herzen und Hände für das Vaterland — geheime Ziele hier, aber auch verschlossene, bekümmerte, ja! verzweifelte Herzen, geschlossene, leere und lahme Hände in den Tagen der Gefahr. Das macht der Geist, der beide Systeme durchweht und der in der Frage über die geheimen Mittel seinen schärfsten Ausdruck findet.

Bermischte Nachrichten.

(Arbeiterfrage.) Der belgische Minister der öffentlichen Arbeiten hat an die Staatsingenieure in den einzelnen Provinzen ein Rundschreiben erlassen, in welchem er denselben aufträgt, eine sorgfältige Untersuchung über die Arbeits- und Existenzverhältnisse in den ihnen untergebenen Minenbezirken anzustellen. Ueber den Zweck geben die beiden ersten Paragraphen Auskunft; dieselben lauten: „In der Zeit, in welcher wir leben, kann und die Industrie nur eine Garantie der Sicherheit, ein Element der Kraft und Größe sein, wenn die Erfolge, die sie erringt, den moralischen Fortschritt der arbeitenden Klassen beschleunigen und ein mächtiges Hilfsmittel bieten, um diese den rauen Banden der Noth zu entreißen. Alle Fragen, die sich auf die Verbesserung ihrer materiellen Lage beziehen, beschäftigen von Tag zu Tag mehr die Geister und die Regierung erachtet es für Pflicht, Nachforschungen darüber anzustellen, welches die Maßregeln sind, die man den Industriellen anrathen oder vorschreiben müßte, um die Stellung des Arbeiters günstiger, seine Gesundheit dauernder, sein Alter gesünder zu machen.“ Die „Indépendance“ bemerkt: Vielleicht würde es nicht unnütz sein, auch die Arbeiter selbst zu konsultiren, sie über ihre Lage zu befragen und zum Ausprechen ihrer Wünsche zu veranlassen.

(Studentenleben.) Der Studentenkongreß, welcher nächstens in Gent stattfindet, gibt einem Schweizerblatte Anlaß zu folgender Bemerkung: „In Deutschland scheint mehr und mehr ein Geist klammheimlicher Absonderung und Ueberhebung in der Jugend der Hochschulen um sich zu greifen. Seit langer Zeit hat man wenig von politischer Betätigung der deutschen Studenten, wenig von ernster Theilnahme derselben an den sozialen Reformfragen gehört; der Geist, welcher sonst sie erfüllte und an die Spitze der Bewegung führte, scheint heute wie plattgeschlagen. Nicht so ist es in der Schweiz, nicht so in Belgien. Wie die Schweizer Studenten, so fassen auch die belgischen die philosophischen, religiösen, politischen Tagesfragen mit regem Eifer auf, in ihrem Organ, dem in Lüttich erscheinenden „Journal des Etudiants“ lesen wir, neben mancher Humoreske, manchem Schwanke, ernste Abhandlungen, die jeder andern Zeitung Ehre machen würden; davon, daß der Student ein anderes Wesen sei als der „Pöhlster“ und eine weite Kluft ihn vom „Knoten“ trenne, weiß der belgische Student nichts und sucht im Gegentheil eine Ehre darin, dem Arbeiter zur Seite zu stehen und sich ihm auf dem Fuß demokratischer Gleichheit anzugesellen. Dem Geiste nach, der da herrscht, sind die belgischen Universitäten nicht Schulen, in denen

Schlösser hatten die Wahrheit bekundet. Aber der Inspektor konnte sofort vom Schlosse zurückgekehrt sein und darauf noch Alles gethan haben, dessen der Knecht ihn beichtete. Er war dann absichtlich zum Schein zurückgekehrt, um künftig einen Abwesenheitsbeweis zu haben. Er war ein rüstiger, kräftiger, behender Mensch. Die Entfernungen waren zu sehr groß nicht. Die Uhren gehen auf dem Lande verschieden. Er konnte selbst dem Knecht, als er ihn dem Tanzboden abrief, eine falsche Stunde angegeben haben. Das Abrufen hatte Niemand gesehen.

Der Baron mußte noch vernommen werden. Der Inquirent verschob es bis zuletzt. Er hatte seine Gründe dazu.

Mit den Vermögensumständen des Barons stand es nicht besond'ers. Sein Gut war verschuldet. Die Gläubiger konnten ihre Zinsen nur unregelmäßig erhalten. Er war eng verbunden mit dem Inspektor, den Jedermann zu allem Schlechten für fähig hielt. Ihm selbst traute Niemand; seinem häßlichen Aeußern, seinen stets zusammengekniffenen Lippen, seinem unsäthen Blick entsprach sein verschlossener und doch wieder jähzorniger und zugleich wieder nachtragender, rachfüchtiger Charakter. Man wußte von allen diesen Eigenschaften Beispiele genug zu erzählen. Er hatte auf dem Jahrmarkte an der Bank des Viehhändlers gespielt und hatte viel verloren, Alles, was er bei sich hatte. Und wer war jener Mensch gewesen, mit dem, nach der Versicherung des Knechts, der Inspektor zweimal so heimlich geklüßert hatte, einmal gleich vor, das zweite Mal gleich nach dem Morde? Der Mörder ging jedenfalls sicherer, wenn er genauere Nachricht von der baldigen Ankunft des Viehhändlers erhielt.

An dem Tage, da ich meinen Freund, den Inquirenten, besuchte, war die Vernehmung erfolgt. Ich traf gerade bei ihrer Beendigung in dem Verhörzimmer ein. Der Baron war in allen seinen Aussagen vollkommen klar gewesen. Nicht die geringste Unwahrheit oder nur Unwahrscheinlichkeit in seinen Angaben, nicht der leiseste Widerspruch konnte ihm vorgeworfen werden; seine äußerliche Ruhe war unbeweglich, unzerstörbar geblieben. Aber wie in seinem Innern die Angst, die Angst des Todes kochen und siedeln mochte, das hatte deutlich genug die wilde, glühende Hitze gezeigt, mit der das sonst ewig graue, blass Gesicht noch überglommen

war, als das Verhör zu Ende war und ich ihn sah. Er mußte in seiner inneren Aufregung kaum mich gesehen haben.

„Sie sind schuldig,“ sagte der Inquirent zu mir. „Sie sind die eigentlichen Schuldigen, der Baron und sein Inspektor. Meine innere Ueberzeugung sagt es mir. Aber es fehlt der gesetzliche Beweis gegen sie, der Knecht, der Verleitet, der Mithuldige in zweiter Linie, wird zum Tode, zum Rade verurtheilt werden, und sie, die Verführer, die eigentlichen Mörder — den Baron wird man gar nicht einmal zur Untersuchung ziehen können, den Inspektor wird man vorläufig freisprechen müssen.“

Er hatte Recht.

„Hast Du noch eine Handhabe? Weißt Du noch einen Ausweg?“ fragte er mich.

Wir überlegten. Es war keine Handhabe, kein anderer Ausweg mehr da.

„Zeige mir den Inspektor,“ bat ich ihn.

Er führte mich in das Gefängniß des Inspektors. Wir traten hinein, als wenn wir nur das Zimmer besichtigen wollten. Ich besah mir unter den Gefangenen. Mein erster Blick auf ihn sagte mir, daß aus diesem finsternen, harten, entschlossenen und verwegenen Menschen kein weiteres Wort, als was er schon gesprochen hatte, heraus zu bekommen war. Und der Baron war vielleicht noch jäh' und verschlossener.

„Gieb Dir keine Mühe weiter,“ sagte ich zu dem Inquirenten. „Läß alle Hoffnung fahren. Den Beiden wird man nach unseren vortrefflichen Gesetzen nichts anhaben können, und der Andere wird zum Tode verurtheilt werden, wenn nicht die Gnade des Königs etwas Anderes über ihn beschließt.“

Und so war es gekommen, wie mir ein halbes Jahr später mein Freund, der Inquirent, schrieb. Die Gerichte hatten erkannt, wie sie nach den Gesetzen nicht anders erkennen konnten: der Baron war gar nicht zur Untersuchung gezogen; der Inspektor war vorläufig freigesprochen; der Knecht war zum Rade verurtheilt. Der König hatte die Strafe im Wege der Gnade in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandelt, weil bei der moralischen Ueberzeugung der Richter wie des Volkes von der Schuld

Söhne von Bureaukraten und Staatsdienern ihrer Bestimmung, wiederum Bureaukraten und Staatsdiener zu werden, entgegenzusehen. Wir sehen diese jungen Leute begeistert für große Prinzipien, voll Wärme für Wahrheit und Gerechtigkeit und sind sie auch vielleicht nicht in Allem so „korrekt“, wie ihre Herren Professoren, so mögen sie doch vor manchem der letzteren einen guten Theil von jenen Eigenschaften voraus haben. Ist bei der Jugend nur das Streben ein echtes, so werden auch die Früchte es sein und wir zweifeln nicht, daß auch der Kongreß, welchen die belgischen Studenten veranstalten, gelingen und gute Früchte tragen werde.“ —

(Mazzini.) Ueber den Gesundheitszustand Mazzinis schreibt man dem Parmesaner „Persente“ aus Florenz: Die ausführlichen und beruhigenden Versicherungen der „Unità Italiana“ hinsichtlich des Gesundheitszustandes Mazzinis genügten noch immer nicht, den von gewissen Blättern in Umlauf gebrachten, mehr oder weniger erlogenen Gerüchten ein Ende zu machen, und die „Patrie“ nimmt sogar keinen Anstand, den Tod des großen Mitbürgers als unvermeidlich demnächst erfolgenden Ausgang seines Leidens hinzustellen. Das ist zum wenigsten eine Erfindung, wenn es nicht etwa ein frommer Wunsch sein dürfte, der, wie wir hoffen, sich lange nicht realisiren wird. Allerdings befindet sich Mazzini körperlich nicht in einem blühenden Zustande, und dies größtentheils wegen anstrengender Arbeit, der nicht einmal eine hinlänglich bequeme materielle Existenz entspricht. Nach dem Ausspruche des Arztes handelt es sich hier um eine nervöse Affektion. Nachdem das Erbrechen aufgehört, wurde die zureichende Ernährung wieder ermöglicht und hofft der Arzt, den Kranken nicht nur bald hergestellt, sondern noch in einem besseren Zustande als früher zu sehen.

(Ein lustiges „Eingefandt.“) Im Stuttgarter „Beobachter“ lesen wir folgendes „Eingefandt“ eines „Weinreisenden“: „In der Wochenchrift „Ueber Land und Meer“ wird aus Frankreich berichtet, der Champagner heiße jetzt dort Bismard. Die Wahrheit aber ist, daß die Franzosen nur solchen Wein diesen Namen geben, welcher 1866 gewachsen, aber nicht gerade lieblich gerathen ist. Dies kann ich persönlich bezeugen, nachdem ich eben von einer Reise durch die freidige Champagne ins deutsche Vaterland zurückkehrte. Und nun finde ich bei meiner Reise durch Stuttgart hier zu meinem Erstaunen einen ganz ähnlichen Gebrauch. In öffentlichen Blättern laden hiesige Wirththe das Publikum zum Kosten ihres „Bismard“ ein. Ich habe in Folge einer derartigen Annonce vor wenigen Tagen einen solchen Bismard versucht. Ich will kein öffentliches Urtheil über denselben abgeben; denn ich vernahm seither im hintern Rathhause, wie gefährlich es zur Zeit in Württemberg ist, sich über das, was Bismard heißt, zu äußern. Kaum wagte ich das Wort, daß ich ihn stark abstringirend, doch nicht unedel gefunden. Er hat sogar, wie ich glaube, heilende Eigenschaften. Aber ich halte es für meine Schuldigkeit, als Biedermann Herrn Oskar Wächter öffentlich auf diesen Wein aufmerksam zu machen. Er soll einmal einen Schoppen davon versuchen, dann wird er selber wissen, was ihm im Interesse seines Mandaten zu thun obliegt. Ich würde gerne Herrn Oskar Wächter nach der Verhandlung vom letzten Dienstag, wo mir seine trockene Zunge auffiel, einen Schoppen zugesandt haben — es wäre mir nicht darauf angekommen — aber da er meine biedern Gesinnungen nicht kennt, so hätte er die Zusendung vielleicht im gegentheiligen Sinne verstanden und nachdem ich eben am Beispiel des „Beobachter“ ersehen hatte, wie streng hier die Rechtsgelehrten mit dem „gegentheiligen Sinn“ verfahren, so ließ ich es lieber bleiben. Wenn man unterwegs ist, muß man es möglichst vermeiden, in Mißthelligkeiten zu kommen. Nichts schadet aber einem soliden Geschäftsmann mehr bei der Kundschaft, als wenn er mit

Advokaten oder Gerichten zu thun hat. Ich wähle daher diesen Weg, Herrn Wächter auf besagten Bismard aufmerksam zu machen, wobei ich bemerke, daß ich sorben mit dem Schnellzug die Stadt in entgegengesetzter Richtung verlasse.“

Marburger Berichte.

(Diebstahl.) Wie das Beltauer Untersuchungsgericht dem hiesigen mitgetheilt, sind am 29. v. M. zur Nachtzeit der Frau Josepha Domhofer, Gastwirthin in Thurnisch, aus versperrtem Hause Kleidungsstücke im Werthe von 83 fl. gestohlen worden. Frau Domhofer beschuldigt dieser That ein Mädchen aus Marburg oder Ehrenhausen, Namens Antonia W. Die Verdächtige, die flehentlich verfolgt wird, zählt achtzehn Jahre.

(Wo eine Briestafche am sichersten versteckt wird.) Joseph Ostrosch, Müller in Kranichsfeld, hatte am 5. d. M. in Marburg Geld empfangen und verbarg nach der Heimkehr, wie gewöhnlich, seine Briestafche unter dem Hängelassen im Schlafzimmer. Als er morgens um 1 1/2 Uhr aufgestanden, um an die Arbeit zu gehen, und nach der Briestafche griff, war dieselbe verschwunden; es befanden sich darin: 124 fl. Baarschaft, ein Büchlein der Marburger Sparkasse im Werthe von 214 fl. und ein fälliger Wechsel im Betrage von 100 fl. Der Bestohlene wirft seinen Verdacht auf Genossen des Hauses.

(Ein Ochsen dieb.) Joseph P. von Maria-Rast, ein gerichtsbekannter Dieb, der erst vor einem Monat aus dem Gefängnis zu Marburg entlassen worden, erhielt am 5. Dezember Abends vom Grundbesitzer Mathias Weranitsch in Polana die Erlaubniß, im Stalle übernachtet zu dürfen. Gegen Mitternacht, als die Hausleute bereits im tiefsten Schlafe waren, band der Gauner einen Ochsen von der Krippe los und trieb denselben nach Marburg, wo er um 2 Uhr Morgens bei dem Schranken der Draubrüde anlangte. Um den Mauthner nicht wecken zu müssen und sich der Gefahr der Entdeckung nicht auszusehen, wollte P. den Ochsen zwischen den Pfeilern neben dem Schranken durchzwängen — das Thier konnte jedoch nicht vorwärts, konnte aber auch nicht mehr rückwärts. P., der mit steigendem Eifer sich bemühte und auf den gequälten Ochsen losschlug, wurde endlich von einem Wachmann der städtischen Polizei überrascht und verhaftet.

(Einbruch.) Bei dem Grundbesitzer Jakob Werschtich in Reudorf haben zur Nachtzeit mehrere Gauner eingebrochen und ihm, seiner Ehefrau und seiner Tochter Kleidungsstücke im Werthe von 109 fl. gestohlen.

(Bellniz an der Mur.) Der kannibalische Ueberfall in Bellniz an der Mur, dessen wir schon zweimal gedacht haben, bringt sich uns durch seine Folgen neuerdings in traurige Erinnerung: am 5. Dezember ist wieder ein lebensgefährlich Verwundeter — Franz Ferl, Sohn eines Grundbesizers in Bierberg — gestorben und fürchtet man, es werde noch Einer — der Vierte — seinen Wunden erliegen.

Letzte Post.

Die Grenzbewachung gegen die Türkei wird der Finanzwache zugewiesen.

In Radig und Puerto Santa Maria hat eine bewaffnete Kundgebung der Republikaner stattgefunden. Die Theilnehmer verweigerten auf die Aufforderung der Behörden die Waffen niederzulegen und errichteten Barrikaden. Hierauf wurden die Barrikaden von den Marinetruppen gestürmt und genommen und die Republikaner zerstreut.

wenigstens des Inspektors das allgemeine Rechtsgefühl durch die Hinrichtung des minder Schuldigen gegenüber der Freisprechung des wahren Mörders doch zu schwer würde verletzt worden sein.

Bald nach Verkündung des Erkenntnisses hatte übrigens der Baron sein Gut verkauft und mit seiner Familie die Gegend verlassen. Wohin er gegangen war, wußte man nicht. Einige Zeit vorher, während der Untersuchung, hatte seine Frau eine bedeutende Erbschaft gemacht. Dies war keine Vorspiegelung, die Gelder waren theilweise durch das Gericht selbst ausgezahlt worden. Der Inspektor war gleichzeitig mit ihnen aus der Gegend verschwunden.

Ich habe vergessen, über die früheren Verhältnisse des Barons und des Inspektors, wie sie zu den Untersuchungsfällen festgestellt waren, zu sprechen. Der Baron stammte aus der Gegend. Er gehörte einer bekannten adeligen, aber verarmten Familie an, hatte in seiner Jugend die Heimat verlassen und war in fremde Kriegsdienste gegangen; nach Rom oder Neapel, meinte man. Vor etwa fünfzehn Jahren war er mit Frau und zwei Kindern zurückgekehrt, und hatte das väterliche Gut übernommen. Die Frau sollte aus Italien oder aus der italienischen Schweiz sein. Der Inspektor war der Sohn eines pensionirten, verkommenen Hauptmanns, der in einem kleinen Städtchen der Nachbarschaft von seiner geringen Pension ein jämmerliches Leben führte. Der Bursche war schon zu Lebzeiten des Vaters ein verwahrloster Laugenichts gewesen. Nach dessen Tode gab es keinen schlechten Streich, den er nicht ausführte. Als auch seine Mutter starb, hatte er etwas lernen müssen. Er hatte sich der Landwirthschaft gewidmet und war seit drei Jahren Inspektor auf dem Gute des Barons. Der Baron und der alte Hauptmann sollten in ihrer Jugend befreundet gewesen sein.

Das war es, was ich meinem Freunde, dem Struerrath, zu erzählen hatte.

„Und nun?“ sagte er.

„Und nun? Die beiden Verbrecher, die beiden Mörder, denen ihr Verbrechen nicht nachgewiesen werden konnte, sind hier; wir sind in ihrem Hause, wir sind ihre Gäste. In jener Gegend war ihre Ehre verloren, selbst ihre Sicherheit. Sie waren nicht ganz, nicht wegen erwiesener Unschuld frei gesprochen. Irgend ein Zufall konnte einen neuen Verdacht

gegen sie hervorrufen, dieser eine neue Untersuchung, die Untersuchung doch zuletzt eine Strafe. So mußten sie fort, auch nachdem der Baron durch die Erbschaft seiner Frau ein reicher Mann geworden war. Er vergrub sich mit seinem Reichthum unter einem fremden Namen in diesem verborgenen Winkel des zivilisirten Lebens. Von seinem Mitschuldigen, dem Inspektor, hatte er sich zugleich trennen müssen. Ihr ferneres Verhältniß zu ihm hätte schon für sich allein einen neuen Verdacht, wenigstens gegen den Baron, begründen müssen. Noch mehr mußte es ihm ein Bedürfnis sein, sich des rohen, übermüthigen Burschen zu entledigen, der schon vorher — wer weiß durch welche andere gemeinsam verübte Niederträchtigkeiten? — eine Gewalt über ihn gewonnen hatte. Aber der Fluch des Verbrechens weicht nicht von dem Menschen; er verfolgt ihn überall hin und er wächst im Verfolgen lawinenartig. Jener Glende hat ihn aufgesucht, hat ihn wiedergefunden, hat sich wie ein Alp, wie das Unglück auf ihn gelegt, hat ihn und seine Familie tyrannisiert, hat sie Alle zu willenlosen Werkzeugen und zugleich Opfern seines Uebermuthes, seiner Rohheit, seiner Gemeinheit gemacht; er will morgen das arme, blasse, von Schmerz und Leiden schon halb aufgezehrte Kind an den Traualtar schleppen, damit sie ihm ganz, wie dem Moloch, geopfert werde. Welch ein Glend, welch ein Jammer! Und es ist keine Rettung, keine Hoffnung, kein Lichtstrahl in diesem Labyrinth von Verbrechen und von Unglück, von der Strafe, die der Himmel sendet, und die auch, oft noch mehr als die weltliche Strafe, den Unschuldigen mit dem Schuldigen trifft. Und nun der Sohn, der nicht da ist, und über den sie in Schmerzen Nachrichten erwarten! Ist da nicht auch wieder eine jener Strafen der ewigen Gerechtigkeit? — Laß uns zu dem armen Polm gehen, den diese Gerechtigkeit so schwer mittrifft; vielleicht theilt er uns etwas mit.“

Wir verließen den Garten, um wieder auf den Gutshof zu gehen, auf dem der junge Mann noch warten mußte, wenn nicht unterdeß die Frau des Hauses schon zu ihm gekommen war. Unser Weg führte uns durch das Haus, in welchem uns die Hausfrau begegnete. Ihr Mann war nicht mehr bei ihr; sie war allein und sah fast verstört aus. Sie mußte eine schwere Schreckensnachricht erhalten haben. Als sie uns sah, kam sie auf uns zu.

(Fortsetzung folgt.)

Geschäftsberichte.

Weinpreise im November — in Gulden und nach Eimern in Holzband.				
1861er, 1862er, 1863er, 1864er:	1865er:	1866er:	1867er:	neuer:
Marburger 12 1/2 — 14	6 — 7	5 — 6	6	
Pfärrer 16 — 18	7 — 8	7 — 8	8	
Graubeimer 16 — 18	"	"	"	
Mitterberger 16 — 18	"	"	"	
Schmitzberger 18 — 20	"	"	"	
Kadifeller 18 — 20	"	"	"	
Binarier —	—	—	9	
Kolofner 10 — 12	5	5 — 6	6	
Sauritscher 16 — 20	7 — 10	7 — 10	8	
Burmberger 12 — 16	6 — 8	6 — 8	7	
Feitauer Stadtberger 16 — 20	8 — 10	9 — 10	9	
Sandberger 14 — 16	7 — 10	7 — 8	8	
Guttenberger 18 — 25	10	8 — 10	9	
Kadfersberger 18 — 25	10	8 — 10	9	

Eingefandt.

5 1/2 %ige, in 10 Jahren al pari rückzahlbare

Pfandbriefe

der k. k. priv. österr. Hypotheken-Bank in Wien

können laut Gesetz vom 2. Juli 1868 zur Anlage von Pupillar-, Fideikommiss- und Depostengelbern, sowie zur Anlage von Kapitalien der Stiftungen und endlich zu Dienst- und Geschäftskauttionen verwendet werden. —

Die absolute Sicherheit und die hohe Verwendbarkeit eignen dieses Effect ganz besonders zur Kapitalanlage.

Der Kupon wird halbjährig und zwar am 30. Juni und 31. Dezember j. J. ohne jedweden Abzug ausbezahlt.

Diese Pfandbriefe können zu dem jeweiligen Börsenkurse durch die k. k. priv. österr. Hypotheken-Bank (Wien, Wipplingerstraße Nr. 30) und durch die Anglo-österr. Bank bezogen werden.

Verein „MERKUR“ Marburg.

Samstag den 12. d. M. Abends 8 1/2 Uhr im grossen Casino-Speisesaale:

Dritte Gründungsfeier.

Sämmtliche P. T. Casino-Mitglieder sind zur Theilnahme höflichst eingeladen.

756)

Die Vereinsleitung.

Einhundert 14 Stück silberne Uhrketten

von fl. 3.50 bis fl. 15 bei

August Thiel.

Herrengasse, Payer'sches Haus.

757

Eine gassenseitige Wohnung

mit 2 Zimmern nebst einer Sparherdfläche und Holzlege sind in der Herrengasse vis-à-vis dem Café Pichs zu vergeben. Nach Bedürfnis kann auch jedes Zimmer einzeln vergeben werden. — Nähere Auskunft bei J. Tauchmann.

(746)

Weinhandlung

Witttringhofgasse Nr. 39. Neu in Ausverkauf gekommen:

Alter feiner Wein

1863er pr. Maß 40 fr. — 1867er pr. Maß 20 fr.

Neuer (1868er) pr. Maß 24 fr.

(747)

Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft.

Die Marburger Kohlen-Verschleiß-Agentie empfiehlt zur geneigten Abnahme:

Köflacher Stückkohle . . . pr. Zoll-Zentner 35 fr.

Lankovitzer Stückkohle . . . pr. Zoll-Zentner 40 fr.

Studenitzer Schmiedekohle pr. Zoll-Zentner 42 fr.

ab Magazin Grazervorstadt.

Die Zustellung ins Haus wird billigt besorgt.

Marburg, im September 1868.

Alois Quandessl.

(540)

F. Trögl,

Bildpretmarkt Nr. 1 in Wien, empfiehlt sein großes Lager von

englischen Frucht- und Mehl-Säcken,

welche wegen ihrer vorzüglichen Qualität und außerordentlich billigen Preisen vor allen anderen ähnlichen Fabrikaten unstreitig den Vorzug verdienen. Auf Verlangen werden bereitwilligst Muster von einzelnen Säcken nebst Preis-Courant prompt eingesandt.

(530)

In der Manufaktur- & Modewaaren-Handlung des
Julius Reitter,
„zum weissen Kreuz“, Herrengasse Nr. 130 findet ein gänzlicher
Ausverkauf
sämmlicher Waaren unter dem Einkaufspreis statt.
Insbesondere wird auf das reichhaltige Lager von Tuch,
Velours, Rock-, und Hosenstoffen, Umhängtüchern, Plaids, Shawls
und Kleiderstoffen aufmerksam gemacht. (742)

Herrn J. G. POPP, praktischer Bahnarzt,

Wien, Stadt, Vognergasse Nr. 2.

Im Nachhange zu meinem letzten Schreiben muß ich mich reuig einer Schwäche anklagen. Durch die Wohlfeilheit der angebotenen Nachahmungen Ihres Anatherin-Mundwassers, und die Behauptungen mancher Apotheker: das Anatherin-Mundwasser vollkommen dem Echten gleich, anfertigen zu können, getäuscht, ließ ich mich — da mir Ihr Anatherin-Mundwasser ausgegangen war — wiederholt verleiten, von diesen Fabrikaten Gebrauch zu machen. Nicht allein, daß dieselben gar keine heilsame Wirkung hatten, verschlimmerten selbe noch den krankhaften Zustand, und ich fand nur wieder bei dem Gebrauche Ihres unübertrefflichen Anatherin-Mundwassers *) vollkommene Hilfe. Auch die Wirksamkeit Ihrer Anatherin-Bahnpasten habe ich bewährt gefunden.

(12)

Dankbar zeichne ich mich mit vorzüglicher Hochachtung

Drahotsch, 29. Juli 1867.

Ihr Wohlgeborener ergebener Diener

Jos. Ritter v. Zawadzki.

*) Zu haben: in Marburg bei Herrn Paucalari, Apotheker und in Tauchmann's Kunsthandlung; in Cilli bei Herrn Crispier und in Baumbach's Apotheke.

Auf 5 Ausstellungen prämiirt und von Dr. Heller,
k. k. Professor an der Wiener Klinik, für allein echt erklärt.

Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons

gegen

(674)

Kusten, Heiserkeit und Verschleimung.

(Per Carton 10 fr.)

Feinere Qual. die große Schachtel 24 fr., die kleine 12 fr.

Feinste Qualität das große Glas 60 fr., das kleine 30 fr.

Anerkennung.

Ober-Heinzendorf bei Bräunau in Mähren, am 9. November 1867.

Wollen mir gefälligst um 3 fl. 50 kr. von Ihren echten Malz-Extrakt-Bonbons übersenden, weil sie solche gute Wirkung machen. In der angenehmen Hoffnung mich baldmöglichst mit diesen Bonbons zu beglücken, zeichnet sich

P. Anton Heinrich, Pfarrer.

Depot für Marburg
bei F. Kolletnig, Tegetthoffstrasse.

Aviso. Die echten Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons enthalten das vom Wiener Professor Dr. J. H. Heller für allein echt erklärte Wilhelmsdorfer Malz-Extrakt und somit die nährenden und heilsamen Bestandtheile des Malzes, die den bloß sogenannten Malz-bonbons gänzlich fehlen und haben zur Unterscheidung von diesen unechten Malzbonbons auf dem Carton die Aufschrift „Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons.“

Wilhelmsdorfer Malzprodukten-Fabrik.

(Niederlage Wien, Weihburggasse 31, Gartenbaugesellschaft.)

Nr. 13592.

Edikt.

(741)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hienit bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Konkursmasse-Verwalters Herrn Dr. Duchatsch die gerichtliche Festschätzung der zur Jakob und Rosalia Rathen'schen Konkursmasse gehörigen Realität Urb. Nr. 390½ ad Gaal bewilligt und zur Vornahme derselben die einzige Tagsatzung auf den 14. Dezember 1868 Vormittags von 11—12 Uhr am Orte der Realität in Gaas mit dem Anhange angeordnet worden, daß hiebei die Realität auch unter dem erhobenen gerichtlichen Schätzwerthe pr. 8433 fl. an den Meistbietenden hintangegeben werden wird.

Jeder Lizitant hat vor dem Anbote ein Badium pr. 800 fl. bar oder in Staatspapieren nach dem letzten Course, oder in Sparkassenscheinen zu erlegen. Die übrigen Lizitationsbedingungen, das Schätzungsprotokoll und der Grundbucheextrakt können hiergerichts eingesehen werden.

Marburg am 12. November 1868.